

Langes Leben und generationelle Prägung

Herausforderungen und Chancen im hohen Alter

Christine Matter

Beitrag zur Veranstaltung »Das lange Leben in Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche« der Sektion Alter(n) und Gesellschaft

Das lange Leben in Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche – so lautet das Thema der Sektionsveranstaltung. Da klingt Kontinuität ebenso an wie Diskontinuität. So wurde in der Ausschreibung zur Veranstaltung auch darauf hingewiesen: Ein langes Leben kann heute erwartet werden, und es ist relativ planbar geworden. In der Perspektive des Einzelnen hat das Leben an Sicherheit gewonnen. Die Gesellschaft hält jedoch für den Einzelnen verschiedenste Unsicherheiten bereit wie etwa die Digitalisierung mit ihren nur schwer absehbaren Herausforderungen, die Entwicklungen im Bereich der weltweiten Migrationsbewegungen mit ihren Folgen oder auch Prekarisierungsprozesse im Bereich der Arbeitswelt. Damit einhergehen Kontingenzen in unterschiedlichen Bereichen – räumlich, zeitlich, im Sozialen und auch materiell. Sicherheit und Unsicherheit sind Aspekte, die bei dieser Ausgangslage erst einmal in ein Verhältnis gebracht werden müssen. Was kann das für Menschen im hohen Alter bedeuten?

Um zu dieser Frage einen Beitrag zu leisten, soll im Folgenden auf das Konzept der Generation, so wie es uns durch Karl Mannheim in seinem bekannten Aufsatz von 1928 nähergebracht wurde, zurückgegriffen werden (Mannheim 1964). Damit wird das Problem, welche Einflüsse sich auf den Umgang mit gesellschaftlichen Herausforderungen im hohen Alter auswirken können, von einem wissenschaftlichen und kultursoziologischen Standpunkt aus in den Blick genommen. Zugleich wird damit gerechnet, dass möglicherweise auch generationelle Einflüsse hier eine Rolle spielen. Mit seiner dreigliedrigen Definition von ‚Generation‘ hat sich Mannheim in den 1920er Jahren in einen theoretischen Diskussionszusammenhang eingeklinkt, der damals Konjunktur hatte. Das Konzept der Generation sollte gesellschaftlich-kulturelle Wandlungsprozesse oder gar so etwas wie den Funktionsmechanismus von Geschichte erklären helfen, indem Mannheim in einem formalsoziologischen Vorgehen begrifflich zwischen Generationslagerung, Generationszusammenhang und Generationseinheit unterscheidet. Die *Generationslagerung* bildet gleichsam die unterste Stufe des begrifflichen Gesamtkonstrukts und bezeichnet den Umstand, dass Menschen zunächst einmal einfach im gleichen historisch-sozialen Raum präsent sind. Es handelt sich also um Gleichaltrige. Der geteilte historisch-soziale Raum verweist auf eine historische Lebensgemeinschaft. Die Art des Erlebens und des Denkens findet einen Rahmen vor, der geteilt wird und somit die Möglichkeit bietet, sich darin sozial zu formieren. Eine solche Lagerung kann entweder passiv ertragen oder aber aktiv genutzt werden. Der *Generationszusammenhang* ist demgegenüber mehr als eine bloße Generationslagerung. Damit von einem Generationszusammen-

hang gesprochen werden kann, muss eine konkrete Verbindung der Einzelnen hinzukommen. Die Menschen müssen – so Mannheim – an „gemeinsamen Schicksalen“ partizipieren:

„Von einem *Generationszusammenhang* werden wir also nur reden, wenn reale und geistige Gehalte gerade in jenem Gebiete des Aufgelockerten und werdenden Neuen eine reale Verbindung zwischen den in derselben Generationslagerung befindlichen Individuen stiften“ (Mannheim 1964, S.543; Hervorhebung i. Orig.).

In einem Generationszusammenhang sind die Individuen mit gleichem Geburtsjahrgang also nicht mehr nur einfach „präsent“ wie bei der Lagerung, sondern durch „gemeinsame Schicksale“, durch aktuelle Probleme und Herausforderungen, durch spezifische Fragen der Zeit verbunden. In der *Generationseinheit* schließlich kulminiert definitiv das gesamte Konzept und erhält seine zugespitzte Ausformulierung. Generationseinheiten bringen als polare Formen des Generationszusammenhangs unterschiedliche Stellungnahmen zu einem „Schicksal“ zum Ausdruck. Das Beispiel, das Mannheim hier anführt, bezieht sich auf den Gegensatz von romantischem Konservatismus und liberalem Rationalismus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und beschreibt die unterschiedlichen Antworten auf das Aufbrechen traditionaler Gesellschaften und die damit einhergehende Entwicklung moderner Fortschrittsutopien. Im gleichen Generationszusammenhang können Erlebnisse somit auf unterschiedliche Weise verarbeitet werden:

„Generationseinheit ist also eine viel konkretere Verbundenheit als die, die der bloße Generationszusammenhang stiftet. *Dieselbe Jugend, die an derselben historisch-aktuellen Problematik orientiert ist, lebt in einem »Generationszusammenhang«, diejenigen Gruppen, die innerhalb desselben Generationszusammenhanges in jeweils verschiedener Weise diese Erlebnisse verarbeiten, bilden jeweils verschiedene »Generationseinheiten« im Rahmen desselben Generationszusammenhanges*“ (Mannheim 1964, S.544; Hervorhebung i. Orig.).

Mannheim verbindet die dreigliedrige Konzeption seines Generationsbegriffs mit einem sozialisationstheoretischen Argument, welches die Bedeutung biographisch früher Erfahrungen herausstreicht. „Jugenderlebnisse“, „erste Eindrücke“ sind demnach wesentliche Elemente einer lebenslangen Prägung:

„[E]s ist ganz entscheidend für ein und dieselbe »Erfahrung« und deren Relevanz und Formierung, ob sie von einem Individuum erlebt wird, das sie als einen entscheidenden Jugendeindruck, oder von einem anderen, das sie als »Späterlebnis« verarbeitet. Die ersten Eindrücke haben die Tendenz, sich als *natürliches Weltbild* festzusetzen. Infolgedessen orientiert sich jede spätere Erfahrung an dieser Gruppe von Erlebnissen, mag sie als Bestätigung und Sättigung dieser ersten Erfahrungsschicht, oder aber als deren Negation und Antithese empfunden werden“ (Mannheim 1964, S.536f.; Hervorhebung i. Orig.).

Generationsformierung im dargelegten Sinn findet im Jugend- bzw. frühen Erwachsenenalter statt, und damit in einer bestimmten biographischen Phase, welche sich durch eine hohe Prägbarkeit auszeichnet.

Im Folgenden soll das Konzept der Generation für die Alterssoziologie fruchtbar gemacht werden. In einem kleinen Forschungsprojekt, das letztes Jahr ausgehend von Mannheims Generationenkon-

zept an der Fachhochschule Nordwestschweiz durchgeführt wurde¹, sind Interviews sowohl mit hochaltrigen Männern und Frauen zwischen 84 und 95 Jahren, die sich in einem fragilen körperlichen Zustand befanden, sowie mit Jüngeren, die von einer lebensbedrohlichen Krankheit betroffen waren, geführt worden. Die Fragestellung richtete sich auf die Wahrnehmung und das Verständnis des eigenen Körpers. Alle hochaltrigen Interviewten wurden in den 1940er oder 1950er Jahren sozialisiert, erlebten zu dieser Zeit also ihre Jugend- bzw. frühen Erwachsenenjahre. Ausgangspunkt des Projekts war die Annahme einer körperrelevanten generationenspezifischen Prägung. Die Vergleichsgruppe der jüngeren Personen wurde in den 1990er Jahren sozialisiert. Sie waren jeweils durch eine schwere Erkrankung im Erwachsenenalter ebenfalls von körperlicher Fragilität bzw. von körperlicher Einschränkung betroffen und erlebten damit möglicherweise so etwas wie eine körperliche „Grenzerfahrung“. Während die Hochaltrigen in einer Zeit sozialisiert wurden, in welcher vom heute vorherrschenden Aktivitäts- und Fitnessparadigma noch kaum etwas zu hören war, finden sich die Jüngeren mitten drin in einem gesellschaftlichen Diskurs, der sich mit dem Körper beschäftigt (vgl. zum Beispiel Shilling 2005; Alkemeyer 2004). Die wenigen qualitativ-rekonstruktiv ausgewerteten Fallstudien erlauben einen ersten Einblick und lassen sich in Form von vier Aspekten – hier lediglich mit Blick auf die Gruppe der Hochaltrigen – zusammenfassen.

Die Interviewten verstehen *erstens* ihren körperlichen Alterungsprozess fast durchgängig als „normalen“ Vorgang. Normal ist, dass der Körper am Ende eines langen Lebens an seine Grenzen kommt, dass er schwach wird und unterstützungsbedürftig. Das bedeutet oft auch, dass man von Hilfe und Pflege abhängig wird. Das ist zwar eine Umstellung, braucht Gewöhnung und ist sicher nicht einfach zu bewältigen; so kommt es etwa zu Gefühlen der Scham, vor allem am Anfang. Nach einer Zeit der Anpassung arrangieren sich die Interviewten jedoch weitgehend mit der Situation und akzeptieren die pflegerischen „Zugriffe“ auf ihre Person. In den Interviews wird deutlich, dass dem Körper keine herausragende Bedeutung zukommt und der Körper kein großes Thema für die interviewten hochaltrigen Frauen und Männer ist. Vielmehr empfinden sie den Alterungsprozess des Körpers als „natürlich“; er trifft jeden und jede irgendwann im hohen Alter.

Alter wird *zweitens* nicht als Krankheit wahrgenommen. Dies steht in engem Zusammenhang mit der Vorstellung eines natürlichen und normalen körperlichen Alterungsprozesses. Gewisse Dinge kann man einfach nicht mehr tun, Autofahren zum Beispiel oder sich einigermaßen zügig zu Fuß fortbewegen. Zwar kann man im Alter krank sein oder krank werden, aber der Körper ist nicht allein deswegen schon krank, weil er alt ist. Auch hochaltrige kranke Menschen können wieder gesundwerden. Sie können die Hoffnung haben, dass Krankheit ein vorübergehender Zustand ist. Pflege und Unterstützung im hohen Alter sind somit keine Mittel, um eine Krankheit zu bekämpfen oder zu lindern, sondern eine Erleichterung der „normalen“ Alltagsbewältigung.

Drittens zeigen die Interviews, dass körperliche Aktivität oder Sport für die Hochaltrigen von geringer Relevanz sind. Dies gilt auch im Lebensrückblick. So erwähnt eine interviewte Frau, sie hätten in jungen Jahren in der Familie oder unter Freunden nie Sport gemacht. Sie seien einfach wandern gewesen. Viele Interviewte verweisen auf das Wandern, aber nicht im Sinne eines Wandersports. Das Wandern gehört zwar in den Bereich der Freizeit, aber nicht in den Bereich des Sports. Auch die Mitgliedschaft im Turnverein ist nicht „Sport“. Dem Begriff ‚Sport‘ wird eher skeptisch begegnet, ganz anders der ‚Bewegung‘, die wiederum aber auch das Musikmachen umfassen kann. Außerdem wird Bewegung mit beruflicher Arbeit, aber auch etwa mit Gartenarbeit, in Verbindung gebracht. Schließlich wird

¹ Im Rahmen der von der Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW lancierten *Strategischen Initiative „Alternde Gesellschaft“* (Projektlaufzeit September 2016 bis Dezember 2017).

– spezifisch für diese Altersgruppe – auf den Krieg bzw. im Fall der Schweiz auf die Zeit des sogenannten Aktivdienstes während des Zweiten Weltkriegs verwiesen, welcher den Interviewten im Militär oder in der Alltagsbewältigung eine besondere körperliche Leistung abverlangt habe. Die Idee des Sports wird den Hochaltrigen erst durch die nachfolgende Generation – von ihren eigenen Kindern – nähergebracht, als sich in den fünfziger Jahren auch der Turn- und Sportunterricht in den Schulen durchzusetzen beginnt.

Und schließlich stellt sich *viertens* auch noch die Frage nach dem Thema der Endlichkeit bzw. des Todes. Es ließe sich ja vermuten, dass dem Thema angesichts des hohen Alters und des fragilen körperlichen Zustandes eine gewisse Relevanz zukommt. Das scheint jedoch nicht der Fall zu sein. Ein Mann meint, danach gefragt, was nach seinem Tod mit seinem Körper geschehen soll, dass dieser zu Ausbildungszwecken ans anatomische Institut komme; schließlich sei er schon oft im Krankenhaus „zur Reparatur“ gewesen, weshalb er nach seinem Tod mithilfe seines Körpers „etwas zurückgeben“ wolle. Andere Interviewte wünschen, möglichst plötzlich sterben zu können, und bestätigen damit die Erkenntnisse der modernen Thanatologie, die diese Form des Todes als typisch modernen Wunsch im Sinne eines möglichst unkomplizierten und schnellen Endes ohne Leidensphase identifiziert hat (vgl. zum Beispiel Fischer 2010; Fischer 2001: S.11ff.). Sterben und Tod stellen sich für die interviewten Hochaltrigen nicht als „Übergang“ in ein anderes Leben oder in einen anderen „Zustand“ dar. Die Frage, was nach dem Tod allenfalls kommen könnte, bleibt für die meisten diffus und wenig drängend. Kaum jemand glaubt konkret an ein Weiterleben nach dem Tod, geschweige denn an eine Weiterexistenz, die sogar den Körper in irgendeiner Art einbeziehen würde.

An diesen an kleinen Fallzahlen gewonnenen Ergebnissen fallen zwei Dinge auf. Erstens passen sie nicht so recht zu der Vorstellung des aktiven Alters, wie sie heute gesellschaftlich einigermaßen weit verbreitet ist. Weder reproduzieren diese Hochaltrigen das Bild der aktiven Alten noch lassen sie sich dadurch offenbar unter Druck setzen. Zweitens bestätigt sich auch die durch die kritische Gerontologie vertretene und durch Anlehnung an poststrukturalistische Theorien (zum Beispiel Butler 2014) entwickelte Annahme nicht wirklich, dass fragile Hochaltrige von radikaler sozialer Exklusion betroffen seien und gleichsam die „Verworfenen“ der Gesellschaft darstellen würden (vgl. Hazan 2011). In den Äußerungen der Interviewten finden wir kaum Hinweise, die eine solche Interpretation nahelegen.

Nun müssten sich hier sicher noch weitere Untersuchungen anschließen, um diese ersten Ergebnisse zu überprüfen. Aber auch wenn einiges plausibel erscheint an den Thesen der gesellschaftlichen Exklusion des ‚vierten Alters‘, so kann die hier vorgestellte kleine Studie dennoch auf einen theoretisch-methodischen Aspekt verweisen, der möglicherweise – wenn er stärker in Betracht gezogen würde – einen Einfluss auf weitere Forschungen und damit auch auf die empirischen Resultate der Alterssoziologie haben könnte. So verfügt die Altersforschung über viel wertvolles empirisches Material quantitativ-struktureller wie auch qualitativer Art, das jedoch oft stark gegenwartszentriert ist. Es gibt zwar vielfältige Erkenntnisse etwa aus der Biographie- und Lebenslaufforschung, oft jedoch mit individualisierendem oder sozialstrukturellem Fokus (vgl. im Überblick van Dyk 2015, S.45ff.). Und auch zu sich wandelnden Altersbildern liegt einiges vor (vgl. zum Beispiel Göckenjan 2000; Berner et al. 2012). Mit dem Konzept einer generationellen Prägung öffnet sich demgegenüber jedoch ein Raum des Historisch-Kulturellen und damit eine gesellschaftlich-zeitliche Ebene, die bisher wenig im Fokus steht, obwohl sie bei der Erforschung altersrelevanter Phänomene einiges Potenzial hätte. Obwohl gerade auch an Mannheims Konzept Kritik geübt werden kann (vgl. zum Beispiel Matthes 1985), so erlaubt sein Begriff der Generation, durch das Erschließen historisch-kulturell geprägter Sinnwelten den Kollektivsingular der ‚Alten‘ weiter zu differenzieren. Obwohl oft von *den* Alten, *den* ‚jungen‘ Alten, *dem*

‚vierten‘ Alter usw. die Rede ist, gibt es *das* Alter nicht. Alter ist keine soziale Kategorie per se. Wie die Projektergebnisse zeigen sollten, sind auch fragile Hochaltrige je nach dem aufgrund bestimmter Prägungen und Wissensressourcen „widerstandsfähiger“ als die Theorie und der wissenschaftliche Diskurs im Allgemeinen ihnen oft zugestehen wollen. Am dargelegten Beispiel wäre dies die Prägung in einer Zeit, die vom Aktivierungsparadigma noch nichts wusste, die den Sport noch nicht als individualisierte Leistung verstand und auch noch keinen Freizeitbegriff zur Verfügung hatte, wie wir ihn seit den ausgehenden 1960er Jahren kennen. Es handelt sich um Menschen, die geprägt waren durch die besondere Situation der jeweiligen Zeit, durch Krieg und politische Krise in den vierziger Jahren und durch die sozial stabilen, traditionell-konservativen gesellschaftlichen Verhältnisse der fünfziger Jahre. Dies alles kann sich auf Wahrnehmung, Verständnis und Umgang mit dem eigenen Körper und mit dem Alterungsprozess entsprechend auswirken und ein Leben lang gleichsam „abrufbar“ bleiben. Weitere Faktoren, die letztlich am empirischen Material rekonstruiert werden müssen, kommen hinzu. Auch das Umgekehrte ist denkbar: eine besondere psychisch-soziale Vulnerabilität in Bezug auf Körperwahrnehmung und Selbstverständnis und die damit einhergehende Gefahr der sozialen Exklusion. Zusätzlich zu anderen, bisher gut untersuchten Faktoren hängen Sicherheit und Unsicherheit gegen Ende eines langen Lebens möglicherweise auch mit spezifischen generationellen Voraussetzungen zusammen, die alte Menschen nicht per se gesellschaftlichen Umbrüchen hilflos aussetzen.

Literatur

- Alkemeyer, Thomas. 2004. Bewegung und Gesellschaft. Zur „Verkörperung“ des Sozialen und zur Formung des Selbst in Sport und populärer Kultur. In *Bewegung. Sozial- und kulturwissenschaftliche Konzepte*, Hrsg. Gabriele Klein, 43–78. Bielefeld: transcript.
- Berner, Frank, Judith Rossow und Klaus-Peter Schwitzer (Hrsg.). 2012. *Individuelle und kulturelle Altersbilder. Expertisen zum Sechsten Altenbericht der Bundesregierung. Band 1*. Wiesbaden: VS.
- Butler, Judith. 2014 [1997]. *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fischer, Norbert. 2001. *Geschichte des Todes in der Neuzeit*. Erfurt: Sutton.
- Fischer, Norbert. 2010. Sterben und Tod in der Neuzeit. In *Sterben und Tod. Geschichte – Theorie – Ethik. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Hrsg. Héctor Wittwer, Daniel Schäfer und Andreas Frewer, 6–15. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler.
- Göckenjan, Gerd. 2000. *Das Alter würdigen. Altersbilder und Bedeutungswandel des Alters*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hazan, Haim. 2011. Gerontological autism: terms of accountability in the cultural study of the category of the Fourth Age. *Ageing & Society* 31(7):1125–1140.
- Mannheim, Karl. 1964 [1928]. Das Problem der Generationen. In Ders., *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk*, eingeleitet und herausgegeben von Kurt H. Wolff, 509–565. Berlin, Neuwied: Luchterhand.
- Matthes, Joachim. 1985. Karl Mannheims „Das Problem der Generationen“, neu gelesen. Generationen-„Gruppen“ oder „gesellschaftliche Regelung von Zeitlichkeit“? *Zeitschrift für Soziologie* 14(5):363–372.
- Shilling, Chris. 2005. *The Body in Culture, Technology and Society*. London: Sage.